



Bibelbund in der DDR in Zusammenarbeit mit dem Bibelbund in der Bundesrepublik

Informationsbrief Nr. 11 /Juni 1990/

Inhalt:	Seite
Wort zum Nachdenken	1
Was Evangelikale glauben (Teil 3)	2
Mission in der Großstadt (Schluß) (BLECHSCHMIDT)	5
Leserecho und Informationen	17

Wort zum Nachdenken

"Nachdenken? - Nein, danke! Ich muß rasch umblättern. Meine Zeit ist bemessen. Die Menge der Informationen, wie sie seit einigen Monaten auf mich eindringt, zwingt mich dazu. Will ich nicht abseits des Informationsstromes zu stehen kommen, dann muß ich es eben tun.

Nein, Nachdenken ist eine gute Sache! Das sollte schon sein, ist derzeit aber eher Luxus. Mit den Möglichkeiten wachsen eben auch die Herausforderungen. Auf Arbeit ebenso, wie in der Gemeinde. Aber die Minuten wachsen kein bisschen. Und stimmt es etwa nicht, daß man jetzt zupacken muß, wenn man nichts verpassen will?"

- Ob jemand wirklich so denkt, wer weiß... Aber wahr ist es schon: der Fülle an Angeboten und dem Zwang des Unaufschiebbaren steht man etwas hilflos gegenüber. Nicht zuletzt durch die Aufbruchsituation - weg von gefährdeten Arbeitsplätzen hin zu unternehmerischen Ak-

tivitäten - schrumpfen Zeit und Ruhepausen. Überhaupt entdeckt so mancher jetzt erst, wie schön Arbeiten ist. Eine gute Entdeckung! Die Bibel wertet ja die Arbeit nicht ab. Schließlich zeigt sie unseren Gott als beständig Arbeitenden.

Verzicht auf Nachdenken bleibt aber nicht ohne Folgen: Anlaß und Wunsch zum Danken schwinden. Doch die Bibel mahnt: "Sagt allezeit für alles dem Gott und Vater Dank!" (Eph4,20) Warum? Weil es immer mehr als einen Grund gibt. Gedankenlosigkeit bleibt ohne Motiv zum Danken.

Seien wir ehrlich: danken wir wirklich noch für das, was wir vor Jahresfrist nicht einmal zu träumen wagten? Saugen uns die Unzufriedenheiten und Bedenklichkeiten schon wieder auf?

Wenn Denken zum Danken hilft, dann gilt auch: Danken hilft zum Denken! Wer dankt, sieht die Dinge aus dem richtigen Blickwinkel. - Nachdenken, ja danke!

Richard Bergmann

Was Evangelikale glauben (Teil 4)

Teil VI: Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung

"Wir bekennen uns zum Werk des Heiligen Geistes, welcher Bekehrung und Wiedergeburt des Menschen bewirkt, im Gläubigen wohnt und ihn zur Heiligung befähigt."

DAS WERK DES HEILIGEN GEISTES - BEKEHRUNG UND WIEDERGEBOURT

Was war es eigentlich, das im Jahr 1846 fast 1000 Christen aus aller Welt in London zur Gründungsversammlung der Evangelischen Allianz zusammenführte? Was ist es, das auch heute Christen aus verschiedenen evangelischen Denominationen im Rahmen der Allianz im Gebet und gemeinsamer Aktion vereinigt?

Es war und ist eins: die Entdeckung, daß es mitten in einer sich rapide entchristlichenden Christenheit und quer durch alle historisch gewachsenen Grenzen und konfessionellen Traditionen die eine große Familie derer gibt, die den "Herrn Jesus Christus lieben" (Eph6,24). Nicht irgendwelche Sonderinteressen oder -erkenntnisse sind es, die miteinander verbinden, sondern entscheidend und grundlegend ist das Faktum, daß Jesus Christus Menschen persönlich angesprochen und zu seinen Jüngern gemacht hat, ihrem Leben im Glauben an ihn ganz neuen Inhalt und neue Ausrichtung gegeben hat.

Solcher Glaube ist und bleibt nur echt, wenn er in der Heiligen Schrift gegründet ist. Von daher kommt es natürlich auch zu gemeinsamen Erkenntnissen und Zielsetzungen, wie sie in der Glaubensbasis der Evangelischen Allianz formuliert sind. Kristallisationskern aller Gemeinsamkeit aber bleibt jenes Grundfaktum. Die Glaubensbasis der Evangelischen Allianz nennt es das "Werk des Heiligen Geistes, welcher Bekehrung und Wiedergeburt wirkt."

Aber was ist das eigentlich: Bekehrung und Wiedergeburt?

1. Die Bekehrung

"Bekehrung" ist einer der häufigsten theologischen Begriffe der Bibel, im Alten wie im Neuen Testament. Das Wort bedeutet ursprünglich "Umkehr, Rückkehr" und zwar - im Alten Testament - die Rückkehr Israels zu seinem Gott.

Gott hatte Israel erwählt, um durch dieses Volk alle Völker der Erde zu segnen

(1Mo12,3; 2Mo19,5). Aber Israel entzog sich immer wieder dieser Berufung und hielt sich nicht an die Gebote Gottes. So schickte Gott die Propheten als seine Boten, die dem Volk seine Schuld vorhalten und es zur Rückkehr in den Bund mit Gott und zum entsprechenden Bundesgehorsam rufen sollten (2Kön17,7-13). Solche Umkehr ist wesentlich Erfüllung des ersten Gebots (5Mo4,30; vgl. Mt22,37), Gott Herr sein zu lassen, ihn von ganzem Herzen zu lieben.

Bald aber wurde deutlich, daß Israel zu wahrer Umkehr zu Gott, zum Gehorsam von ganzem Herzen, ganzer Seele und allen Kräften, nicht bereit, ja gar nicht in der Lage war (2Kö17,14; vgl. Hos7,16; Jer12,23; Mt19,26a). Es bestätigte sich also erneut die uralte biblische Erkenntnis, daß der Mensch "böse von Jugend auf" ist (1Mo8,21). Gottes Treue aber ist größer als menschliche Untreue. Angesichts der Ohnmacht des in der Sünde gefangenen Menschen versprach Gott durch die Propheten, einst das, was dem Menschen offensichtlich unmöglich war, selbst zu tun und eine Zeit heraufzuführen, in der Umkehr und Erneuerung möglich wird (Jer31,31ff; Hes36,26ff).

Eben diese Verheißung ist nun nach dem Zeugnis des Neuen Testaments durch das Kommen Jesu erfüllt worden: "Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!" (Mk1,15; vgl. Mt19,26b) Dieses Angebot gilt universal (Mt28,18ff).

"Kehrt um" - diese Aufforderung (vgl. Mt4,17; Apg2,38) macht deutlich: die Erneuerung kommt nicht gleichsam automatisch über den Menschen. Er wird ganz persönlich, in seinem Denken, Wollen und Fühlen angesprochen und zur Antwort herausgefordert. "Kehrt um" - das heißt zugleich auch: wer diesem Ruf folgt, bleibt nicht mehr, wie er war. In seinem Leben wird jetzt jene verheißene echte, von Herzen kommende Abkehr von der Sünde und Hinkehr zu Gott Wirklichkeit. Ein neues, von Glauben, Liebe und Hoffnung gekennzeichnetes Leben beginnt (1Thess 1,3-10).

Und doch ist solcher Ruf zur Umkehr nicht etwa Aufforderung zu menschlicher Leistung, sondern Angebot, nicht Gesetz, sondern Evangelium. Denn nur weil Jesus da ist, und weil durch seinen Tod am Kreuz die Voraussetzung für unsere Versöhnung mit Gott geschaffen ist, weil der Heilige Geist uns diese Botschaft ins Herz

hineinsenkt (Rö5,5), nur deshalb ist uns jene Wende zu Gott möglich. Niemand kann sagen, er selbst hätte es geschafft. Jeder, der es erfuhr, bekennt mit der Bibel: Gott hat es geschenkt (Phil2,13).

Als wirkliche Erfüllung der endzeitlichen Verheißung steht die im Glauben an Jesus geschenkte Umkehr im Gegensatz zu allen fruchtlosen eigenen Umkehrversuchen des Menschen, sie ist ein je einmaliges, für das weitere Leben mit Gott grundlegendes Ereignis (vgl. Heb6,1-6).

Da die Vollendung des göttlichen Heils aber immer noch aussteht und auch der Bekehrte keineswegs vollkommen ist, bedarf auch er immer neu der Umkehr (Off 2-3). So ist das Leben des Christen in die Spannung zwischen "schon" und "noch nicht" einbezogen (Rö8,24; 1Joh 3,1ff), wie es für die neutestamentliche Wirklichkeit charakteristisch ist. Dadurch wird aber die Realität der Bekehrung als eines einmaligen Ereignisses nicht in Frage gestellt. Das Neue Testament bezeugt durchgehend und eindeutig diese je einmalige Wende vom Verlorensein zum Gerettetsein (1Thes1,9f; Rö6,17; 13,11; Koll1,13; Apg2,44).

2. Die Wiedergeburt

Diese Wende vom Tod zum Leben - bzw. vom alten zum neuen Leben - drückt die Bibel noch durch ein anderes Wort aus, mit dem sie das Christwerden beschreibt, nämlich durch das Wort von der "Wiedergeburt" (Joh3; Tit3; 1Pet1,3.23; Jak 1,18). Das Ereignis der Wiedergeburt ist reine Gnade, denn man kann sich schließlich nicht selbst gebären. Die Erneuerung geschieht "von oben", durch den Geist Gottes, nicht durch uns (Joh3,3.5).

Wenn jemand Christ wird, beginnt ein völlig neues Leben für den betreffenden - wie für ein Neugeborenes (1Pet2,2). Er lebt jetzt in einem ganz neuen, bleibenden Verhältnis zu Gott. Wie ein Kind seinen Vater, so können wir Gott anrufen, in völligem Vertrauen in seine bleibende Liebe zu uns (Gal4,6; Rö8,15). "Seht, welche Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder heißen sollen und es auch sind" (1Joh3,1).

Damit stehen wir zugleich auch in einem ganz neuen, unter Menschen einzigartigen Verhältnis zum Mitgläubenden: "Wer da glaubt, daß Jesus sei der Christus, der ist von Gott geboren; und wer den liebt, der ihn geboren hat, der liebt auch den, der von ihm geboren ist" (1Jo5,1). Hier wird, anders als im Wort "Bekehrung", der gemeinschaftsstiftende Aspekt dieses Ereignisses

erkennbar. Wiedergeburt bzw. Bekehrung ist also ein einmaliges Ereignis im Leben des Menschen, die grundlegende Wende vom Unglauben zum Glauben, vom Nichtchristsein zum Christsein (1Thes1,9; vgl. Rö6,17; 13,11; Koll1,13; Apg2,44; 1Pet 2,25; Heb6,4-6). Gott hält sein Wort und erfüllt seine Verheißung.

3. Mißverständnisse um Bekehrung und Wiedergeburt

Gelegentlich werden Bekehrung und Wiedergeburt als verschiedene Ereignisse getrennt. Wir haben gesehen, daß das biblisch nicht richtig ist. Wo die Wiedergeburt der Bekehrung zeitlich vorangestellt wird, besteht die Gefahr eines rein innerlich-mystischen (Spiritualismus) oder eines rein äußerlich-magischen (Sakramentalismus) Verständnisses des Christwerdens. Wo die Bekehrung der Wiedergeburt vorausgeordnet wird, besteht die Gefahr, daß die Bekehrung zur vorher zu erbringenden Leistung wird (Synergismus). Mit gutem Recht betont deshalb die Glaubensbasis, daß Bekehrung und Wiedergeburt vom Geist gewirkt sind. Damit ist auch die Lehre von einer der Bekehrung folgenden sogenannten Geisttaufe zu verwerfen.

Hin und wieder wird behauptet, der Ruf zur Bekehrung sei unevangelisch, er traue dem Menschen Mitwirkung an seinem Heil zu. Tatsächlich gibt es eine drängerische Evangelisationspraxis, die den Eindruck erwecken kann, man könne Bekehrung "machen". Die Bibel zeigt eindeutig das Gegenteil - und fordert doch zur Umkehr auf! Das tut sie aber nicht, weil sie dem Menschen selbst etwas zutraute, sondern weil Gott durch sein Wort den ganzen Menschen ergreifen und so retten will.

Oft meint man, die Unterscheidung zwischen Bekehrten und Unbekehrten sei "pharisäisch". Tatsächlich gibt es unter gläubigen Christen manchmal solche Arroganz frommen Stolzes. Aber das biblische Zeugnis von Bekehrung und Wiedergeburt zeigt unmißverständlich, daß niemand Anlaß hat, sich auf sein Christsein etwas einzubilden. Es gibt allerdings kein Christsein ohne Bekehrung. Sie ist aber nie Anlaß zu Überheblichkeit, sondern zum Dank und zur Verpflichtung zum Dienst, in den Gott uns als Christen gestellt hat. Schließlich wird immer wieder gefragt, ob man denn um Tag und Stunde seiner Bekehrung wissen müsse? Tatsächlich schenkt Gott solche Bekehrungen. Aber es gibt hier kein Schema. Nicht auf das Wann und das Wie kommt es an, sondern darauf,

daß es - wie auch immer - wirklich zu dieser Wende kommt und damit auch zum klaren Bekenntnis zu Jesus als Heiland und Herr.

Helmut Burkhardt

DAS WERK DES HEILIGEN GEISTES - INNEWOHNUNG UND HEILIGUNG

Diese kurze Bekenntnisaussage enthält natürlich keine vollständige Lehre vom Werk des Heiligen Geistes. Sie setzt nur einen kräftigen Akzent auf sein Wirken beim Christwerden (Bekehrung, Wiedergeburt) und auf sein Werk bei der christlichen Lebensgestaltung (Innewohnung und Heiligung).

1. Innewohnung

Verheißen ist uns nicht nur die immer neu begegnende Wirkung des Heiligen Geistes bei Gebet und Bibellesen, Gottesdienst und Verkündigung, sondern sein bleibendes Wohnen in und unter uns: "Er wird bei euch bleiben und in euch sein" (Joh14,16-17). Man kann von dieser Verheißung zu laut und zu beharrlich reden und die Frage des Paulus zu häufig stellen: "Habt ihr auch den Heiligen Geist empfangen?" (Apg19,2), man kann das auch zu schematisch mit bestimmten Anzeichen versehen, ob Gottes Geist wirklich in einem Menschen bleibend Wohnung gemacht hat. Die andere Seite ist die, daß viele aus lauter Sorge vor einem falschen Besitzdenken (ich habe den Heiligen Geist und stehe unter seiner Führung) nicht recht in Anspruch zu nehmen wagen, was Jesus verheißen hat.

Eine besonders wichtige Wirkung der "Innewohnung" des Heiligen Geistes ist die persönliche Leitung im Leben: "Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder" (Rö8,14). Daß Christsein ein Leben unter der Führung des Geistes ist, macht besonders die Apostelgeschichte deutlich, wo einzelne, wie Philippus und Paulus, aber auch Gemeinden als ganze die Führung des Geistes erfahren (Apg8,29.39; 9,31; 13,2.4; 16,6.7).

2. Heiligung

Das Wort "Heiligung" hat gegenwärtig keinen besonders positiven Klang. Doch ist die Sache nicht abgeschrieben. Sie meldet

sich z.B. in der Suche nach neuer "Spiritualität" und nach einem "christlichen Lebensstil". Für diese Frage ist biblische Orientierung nötig. Man könnte "heiligen" und "Heilung" etwa so umschreiben: Jemanden oder etwas (wieder) für den heiligen Gott passend, brauchbar machen. Das können wir in der Tat nicht selbst, und wir brauchen es auch nicht. Biblisch betrachtet fällt auf, in welchem Maß Heiligung zunächst die Arbeit des Geistes Gottes an uns ist (Rö1,4; 15,16; 1Kor6,11; 2Thess2,13; 1Pet1,2). Seine Aufgabe ist es, die neue Art, die wieder zum heiligen Gott paßt, in uns schöpferisch hervorzubringen. Von dieser guten Voraussetzung her meint Heiligung biblisch dann auch eine neue, veränderte Lebensgestaltung (2Kor7,1; 1Thess4,3-7; 1Tim2,15; Heb12,14; 1Pet3,15). Wie diese Lebensgestaltung praktisch möglich wird, hat Paulus besonders deutlich in Rö6-8 und Gal 5 erklärt. Grundlegend ist, daß durch die Kraft und Freiheit des Geistes der elende Zwang zum Bösen (Rö7) aufgehoben ist, wie Paulus in Rö8,12 triumphierend feststellt. Grundlegend ist die Bereitschaft des Geistes, mit uns einen Weg der Erneuerung zu gehen: durch ihn können wir die schlimmen Taten des Fleisches töten (Rö8,6.13), er will uns leiten (Rö8,14), er gibt unserem Geist Gewißheit der Gotteskindschaft (Rö8,16) und er hilft unserer Schwachheit auf (Rö8,26).

Das Geheimnis des neuen Lebensstils heißt: "Zusammenarbeit" mit Gott durch seinen Geist. Paulus beginnt mit dem härtesten Stück der Zusammenarbeit: "Wenn ihr durch den Geist die Taten des Leibes tötet..." (Rö8,13). Das klingt hart, aber machen wir uns klar, was "getötet" werden soll. Es ist nur das, was uns kaputt macht, worunter wir oft seufzen und worüber wir manchmal verzweifelt sind: Neid, Selbstmitleid, Unversöhnlichkeit, Halbwahrheiten. Achten wir genau darauf: Nicht wir allein sollen das tun! Allerdings erledigt diesen Kampf auch nicht der Heilige Geist stellvertretend für uns. Wir dürfen es durch den Geist, zusammen mit dem Geist, tun. Die rechte Grundhaltung bei diesem lebenslangen Lernprozeß ist nicht die Furcht vor Fehlern und Strafe, sondern das kindliche Kontakt halten zum Vater; denn so sagt Paulus: "Der Heilige Geist, den wir empfangen haben, ist kein knechtischer, sondern ein Geist der Kindschaft." (Rö8,15).

Wie sieht schließlich der Inhalt der Heiligung aus, wie sieht die Art aus, die zu Gott paßt? In Gal 5 faßt Paulus einmal exemplarisch zusammen, was Gottes Geist in

uns und unter uns hervorbringen will. Der Römerbrief veranschaulicht in den Kapiteln 12-15 gut, daß alle Lebensbereiche einbezogen sind: Gemeinde als Dienstorganismus und als Ort eines neuen Umgangs miteinander, christliches Verhalten dem Staat gegenüber sowie rechtes Verhalten bei Auseinandersetzungen um "Mittel-dinge". Wichtig ist, daß wir uns nicht auf das "Verzehnten von Minze, Dill und Kümmel" stürzen und das Wichtigste im Gesetz, nämlich Recht, Barmherzigkeit und Glauben vernachlässigen (Mt23,23ff). Aus dem Raum der weltweiten Evangelischen Allianz kommt schließlich die beson-

dere Erinnerung daran, daß der Heilige Geist ein "missionarischer Geist" ist. Sein Werkzeug für die Mission ist die Gemeinde, die er erneuert, für den praktischen Dienst mit den nötigen Gaben ausrüstet und so zur Evangelisation befähigt (vgl. Art. 14 der Lausanner Verpflichtung).

Siegfried Liebschner (gekürzt)

(Nachdruck erfolgt mit freundlicher Erlaubnis des R.Brockhaus-Verlags Wuppertal aus "Was Evangelikale glauben", Hg. Fritz Laubach und Helge Stadelmann)

Mission in der Grossstadt (Teil 2)

5. Unsere Möglichkeiten, den Missionsauftrag des HERRN zu verwirklichen

5.1. Missionarische Planung oder evangelistisches Programm?

Spätestens wenn man von den "be-räuschenden Erfolgen" eines James Kennedy hört oder von den ungewöhnlich hohen "Bekehrungsraten" eines Billy Graham, fragt man sich, ob man bisher nicht alles falsch gemacht hat. Die Vertreter der Superlative arbeiten bekanntlich nach peinlich genau ausgearbeiteten Programmen. Hätten wir nicht auch solch hohe Erfolge, wenn wir uns ihren Arbeitsstil zunutze machen würden? Fehlt uns nicht das alle erfassende, massenwirksame Missionsprogramm? Welche Antwort gibt uns das Neue Testament?

Verfolgen wir die Apostel und Urchristen auf ihren in NT festgehaltenen Wegen, werden wir feststellen müssen, daß eine (im Vergleich zu den "Großen" unserer Zeit) bescheidene Planung dem später die ganze Welt umfassenden Wirken vorausgeht. Am Anfang der drei großen Missionsreisen des Apostels Paulus steht die vom Heiligen Geist veranlaßte Aussendung in Antiochia (Apg13,1-4). Er handelt nicht völlig planlos, aber auch nicht nach ausgeklügelten Programmen. Verfolgen wir die Reiseroute des Apostels und seiner Mitarbeiter, fällt ins Auge, daß er bevorzugt Handels-, Hafen- oder Hauptstädte durchreiste. Sie waren Zentren reger kaufmännischer Tätigkeit; viele Menschen kamen und gingen; Händler und Handwerker trafen sich dort und kehrten wieder zurück in ihre ländlichen Gegenden. So konnte sich die Frohe Botschaft durch die

"Hinzugeretteten" auch in weiter entfernten Gebieten ausbreiten. Denn die evangelisierenden Christen aus Jerusalem (Apg8,1-4; 11,19) waren sicherlich keine Ausnahme.

Paulus hatte auch "große Pläne". Er wünschte sich beispielsweise, in der Hauptstadt Rom das Evangelium predigen zu können (Rö1,15). Von dort aus plante er wohl, nach Spanien weiterzureisen (Rö15,28). Ob er dies dann auch verwirklichen konnte, wissen wir nicht. Er wurde jedenfalls "viele Male gehindert" (Rö15,22), zu den Römern zu kommen. Am Ende seines Lebens erfüllte sich sein Wunsch. Doch hatte er wohl kaum die Gefangenschaft eingeplant, die ihn letztlich in die Hauptstadt des Weltreiches führte. Der Herr Christus kam schon damals den Wünschen seiner Jünger nicht in jedem Fall nach. Er verschloß geplante Wege und eröffnete neue (Apg16,6ff). Wir können ihm nicht vorschreiben, welche "Strategie" er segnen soll. Doch wir können - wie Paulus - den gezielten Einsatz unserer Kräfte und Kapazitäten für den bestmöglichen Dienst verantwortungsvoll planen. Zu diesem Thema schreibt Halverson:

"Die Evangelisation scheint nie ein Diskussionspunkt im NT gewesen zu sein. Das heißt, wir finden nicht, daß die Apostel nach evangelistischen Programmen drängten, ermahnten, schalteten, planten oder organisierten. In der apostolischen Kirche wurde die Evangelisation irgendwie als selbstverständlich "angenommen", sie funktionierte ohne besondere technische Voraussetzungen oder besondere Programme. Die Evangelisation fand eben statt! Sie floß mühelos aus der Gemein-

schaft der Gläubigen wie Licht aus der Sonne, sie war automatisch, spontan, unausgesetzt, ansteckend." ¹

Demgegenüber muten uns Multiprogramme wie NLFA (New Life For All - in Lateinamerika) oder Evangelism-in-Depth (besonders in Nigeria) wie überdimensionale Karikaturen an, neben der der Apostel Paulus zur unscheinbaren Figur wird.

Der Professor für Weltmission, Dr. George W. Peters, an der "Evangelical Divinity School" in Chicago gab 1970 das Buch "Saturation Evangelism" heraus, das 1977 als "TELOS-Buch" auch deutschsprachig erschien². Er stellt darin die eben genannten Evangelisationsbewegungen vor, die nach seiner Meinung dem NT näher kommen als jede bisherige.

Zum Typus "Totalevangelisation" gehören außer den genannten: Christ For All (Kongo), Gewinne 30 Millionen (Menschen, d.V.) für Christus! (nationaler Kreuzzug in Korea), Mobilisationsevangelium (Japan), Evangelical Advance (Honduras), Campana Nacional de Evangelismo (Guatemala).

"Totalevangelisation" soll jedem Menschen die Möglichkeit bieten, die Frohe Botschaft kennenlernen zu können. Dieses Ziel verfolgten zweifellos auch die Apostel mit ihren Mitarbeitern. Auch für uns kann das Ziel nur heißen: Sie viel wie nur möglich sollen durch uns das Evangelium hören. Doch auf die Frage, wie das in der Praxis zu verwirklichen ist, antwortet Peters: "Die Antwort ist totale Mobilisierung." ³

Die "biblische Totalevangelisation" soll zum "globalen Phänomen" werden. Die Befürchtung, daß die "totale Mobilisierung" durch eine gesetzliche "Mobilmachung" erreicht werden soll, bestätigt sich jedoch an vielen Stellen in den Analysen, die Peters macht. So wird immer wieder von "Anweisungen" an die Gemeinden gesprochen, die der straffen Organisation Folge leisten müssen.

Die qualitativen Unterscheidungsmerkmale zu herkömmlicher Evangelisationsweise beschreibt Peters wie folgt:

1. Die Totalevangelisation zielt auf die Sättigung der Bevölkerung ... mit dem Evangelium... Sie will den Befehl Jesu Christi ... buchstäblich erfüllen (allen d.V.). Um eine maximale Evangeliumsverkündigung zu erreichen, geht die Totalevangelisation planmäßig vor. Sie

untersucht sorgfältig die geistlichen Bedürfnisse, entwirft eine Strategie, stellt einen Zeitplan auf, arrangiert alle verfügbaren Hilfsquellen, mobilisiert alle erreichbaren Mittel, alle Medien, alle christlichen Tätigkeiten...(!) Wenn die Bewegung Erfolg haben will, braucht sie Kreativität und Mut(!). ⁴

2. ... Die Totalevangelisation ... setzt eine drastische Neuordnung in Gang, eine radikale Neugestaltung der Vorstellungen, Motive, Verfahren und der Strategie...

3. Die Totalevangelisation folgt einem vorher ausgedachten und koordinierten Plan gleichzeitiger Aktivitäten aller kooperierenden Gemeinden und Kirchen. Dies trägt zur Einheit des Geistes und zur Tiefe der Auswirkung bei. Sie startet mit einer Reihe von Versammlungen zum Zweck der Organisation, Orientierung, Inspiration und Erstellung des Gesamtplanes. Dann folgt die Zeit einer intensiven Instruktion in Rüstzeiten für Pastoren und führende Laien... Wenn das Instruktionsprogramm zu Ende geführt ist, wird das Evangelisationsprogramm planmäßig und progressiv gestartet... ⁵

4. Die Totalevangelisation ist ehrlich bemüht, in der Bewegung alle Gemeinden, Denominationen und Missionen zu beteiligen, um die Einheit des Leibes Christi zu demonstrieren... ⁶

Uns begegnen oft Wortgruppen wie "der Heilige Geist leitet" oder "den Willen Christi buchstäblich erfüllen" u.v.a.m. Doch die praktische Seite der verschiedenen Bewegungen der Totalevangelisation duldet Lüge neben der Wahrheit. Denn eine biblische Absonderung war für sie nie relevant, denn:

"Alle Gläubigen sind der Überzeugung, daß man sich ab einem gewissen Punkt absondern muß. Aber für die nähere Bestimmung dieses Punktes fand man bis jetzt noch keinen absoluten Maßstab. Man wird aus diesem Grund nie eine Lösung finden, die allen gefällt und jeden zufriedenstellt." ⁷

Darum könne es nur Zusammenarbeit mit allen (=totale) geben. Damit seien die meisten zufrieden, wenn auch nicht alle. Programme wie diese, sind daher für uns unbrauchbar, weil sie gegen Gottes Wort verstoßen.

¹ a.a.O. S.60

² G.W. Peters, Evangelisation: total-durchdringend-umfassend, Verlag der Liebentzeller Mission, Bad Liebenzell 1977

³ a.a.O. S.33

⁴ a.a.O. S.42

⁵ a.a.O. S.44

⁶ a.a.O. S.46

⁷ a.a.O. S.48

Es gibt andere Typen von Versuchen, in unserer heutigen Umweltsituation zu evangelisieren (oder zu missionieren), von denen man entschieden mehr lernen kann. Hier ist die Navigatorenbewegung zu nennen, die nicht so bekannt sein dürfte. Ihr Gründer, Dawson Trotman, leitet seine Schüler an, Bibelverse und ganze Abschnitte auswendig zu lernen. Die "Strategie" besteht darin, daß ein "Navigator" für eine bestimmte Person betet. Man "bitet Gott, er solle einen Menschen schenken". Im Gespräch versucht der "Navigator", denjenigen dann mit der Frohen Botschaft zu konfrontieren, um ihn für Christus zu gewinnen. ⁸ Im Lauf der Jahre ist die Navigatorenbewegung eine "Internationale" geworden. Jeder "Gewonnene" wird selbst zum Navigator und versucht nun, "einen Menschen zu gewinnen".

5.2. Massenevangelisation

Für die "Mission in der Großstadt" scheint die Arbeitsweise bekannter Evangelisten interessant zu sein. Seit Billy Graham unseren Staat besuchte, Kirchen füllte und überhaupt viel Aufsehen erregte, halten nicht wenige seine Arbeitsweise für die einzig richtige. Es soll hier nichts gegen Massenevangelisation gesagt werden, doch die Frage muß erlaubt sein, ob der ungeheure Aufwand zu rechtfertigen ist, wenn die Nacharbeit in keinem Verhältnis zu ihm steht. Oft sind die Beteiligten für eine kurze Zeit so intensiv belastet, daß sie nach solchen Veranstaltungsreihen "ausgepumpt" und - verständlicherweise - für eine über längere Zeit konstante Begleitung nicht mehr fähig sind. Die Erwartung an Evangelisationswochen (in größerem Stil) werden einfach zu hoch geschraubt. Das betonen Evangelisten wie Ulrich Parzany, Theo Lehmann, Klaus Vollmer. Bevor wir sie zu Wort kommen lassen, soll ein Bericht des Direktors der "Billy Graham Evangelistic Association", W. Smyth, zitiert werden, der das Ausmaß der technischen Vorbereitung verdeutlicht:

"Die Stufe der Vorarbeiten umfaßt die Zeitperiode - vielleicht Jahre - in der der Herr in Christen in einem Großstadtgebiet das Interesse für einen Billy-Graham-Feldzug geweckt hat. Ihr Wunsch findet schließlich darin Ausdruck, daß Mr. Graham eingeladen wird. Wenn die Einladung von einer Stadt erfolgt, in der das Bedürfnis sehr groß ist, die meisten Gemeinden hin-

ter der Einladung stehen und ferner ein genügend großer Versammlungsort zur Verfügung steht, nimmt Mr. Graham die Einladung an. Dann liegt es natürlich an ihm, sich von Gott den Zeitpunkt und die Zeitdauer zeigen zu lassen, die möglichst beiden Seiten genehm sein soll..."

Nach der Zusicherung Mr. Graham beginnt die eigentliche Vorbereitung. Vom Teambüro in Atlanta kommt ein Beauftragter in die betreffende Stadt und läßt von einer Versammlung der örtlichen Gemeindeleiter ein allgemeines Komitee bilden. Als nächstes wird ein Exekutivkomitee aufgestellt, das einen Vorsitzenden, einen stellvertretenden Vorsitzenden, einen Sekretär und einen Schatzmeister haben muß. Diese Personen sind die rechtmäßig ernannten Leiter der Körperschaft, die sich sogleich als gemeinnütziger Verein eintragen läßt. Dieses Exekutivkomitee... vergrößert sich bald durch die Vorsitzenden der einzelnen Arbeitsausschüsse, d.h. der Ausschüsse für Gebet, Finanzen, Beratung und Nacharbeit, Hausbesuche, Einladungen, Jugend, Öffentlichkeitsarbeit, Vorbereitung, Helfer und Chor... Der Vorsitzende des Gebetsausschusses teilt das vorgesehene Feldzugsgebiet in 5000 Gebetszellen ein. Es gibt weibliche Leiterinnen der einzelnen Zonen... unter ihnen stehen die Bezirksleiterinnen, Distriktleiterinnen und schließlich die Zellenleiterinnen, die ihre Häuser für die wöchentlich stattfindenden Gebetsgemeinschaften zur Verfügung stellen. Wenn es 5000 solcher Häuser gibt, sind es wahrscheinlich 25000 bis 50000 Frauen, die sich dort regelmäßig zum Gebet versammeln. Dann, mehrere Monate vor Feldzugsbeginn, wird eine Reihe unserer Evangelisten damit beauftragt, in allen Distrikten des Feldzugsgebietes Pfarrversammlungen einzuberufen. In London z.B. traf Dr. Bob Ferm... mit nahezu 5000 Pastoren zusammen. Ein wichtiger Bestandteil des Feldzuges sind schließlich die von Mr. Graham kurz vor Anlaufen der Veranstaltung persönlich abgehaltenen Pfarrversammlungen.

Zwei oder drei Monate vor einem Feldzug werden die "Klassen für christliches Leben und Zeugnis" abgehalten. Sie sollen nicht nur die Seelsorgehelfer schulen, sondern eine Kernmannschaft bilden... In Orten wie London oder Los Angeles werden fünf solcher Klassen gebildet, in denen bis zu 22000 Kirchglieder sind...

So ist alles bereit, wenn Mr. Graham nach der Verkündigung der Frohen Botschaft die Fragenden auffordert, auf den Ruf Christi zu hören. Jedem Ratsuchenden

⁸ Dawson Trotman, Für andere leben, Herold Verlag Frankfurt/M.

steht ein Helfer zur Verfügung... Hier setzt das Stadium der Nacharbeit ein. Die Seelsorgeberater sprechen mit den Ratsuchenden, Entscheidungskarten werden in dreifacher Ausfertigung ausgefüllt. Noch am gleichen Abend geht ein Durchschlag davon an die Gemeinde ab, für die sich der Ratsuchende entschieden hat...[¶] Hier wird besonders deutlich, daß Massen-evangelisationen in diesem Stil gar nicht anders zu organisieren sind, als so, daß ein sehr breites Spektrum an Pastoren und Christen jeder Prägung und theologischen Ausrichtung mit einbezogen werden muß. So wies Eroll Hulse nach, "daß Graham sogar mit extrem liberalen Theologen... eng zusammengearbeitet hat..."[¶] Oder Hulse bring ein Beispiel, in dem er berichtet, wie B. Graham einen 14jährigen Jungen an eine katholische Gemeinde gewiesen hat. Dieser Junge schloß daraus, daß die katholische Kirche "the right church" ist.[¶] Andere kamen unter den Einfluß eines neo-rationalistischen Pastors oder an eine Gruppe von Sektierern.

5.3. Evangelisation in kleinerem Rahmen

Im NT gibt es nur drei Stellen, an denen das Wort "Evangelist" vorkommt (Apg21,8; Eph4,11; 2Tim4,5). Der Tatsache, daß es heute den "Jugend-", "Massen-", und "Großstadtevangelisten" gibt, geht eine lange Entwicklung in der Kirche voraus, die wohl aufgrund besonderer Begabung einzelner Christen und einer angestrebten Arbeitsteilung begonnen hat. Die Schwierigkeit besteht darin, daß sich die Tätigkeit des "Evangelisten" derart verselbstständigt hat, daß man den Eindruck gewinnt, evangelisieren sei nur die Aufgabe eines bestimmten Personenkreises, der exklusiv neben der "gewöhnlichen" Gemeindegarbeit steht.

"Der Evangelist wird dabei nämlich - analog gewisser (natur-) wissenschaftlicher Berufe - zum reinen Spezialisten auf seinem kleinen Sektor... Es ist eine dem NT völlig fremde Sicht der evangelistischen Aufgabe."[¶]

Mit dem NT ist eine heute in großem Maße spezialisierte Evangelisationstätigkeit einzelner nicht zu belegen. Jeder Pastor ist ein "Evangelist", sofern er die frohe Botschaft von Jesus Christus in seiner Ge-

meinde verkündigt. Und jeder Christ evangelisiert, wenn er Zeugnis von der Rettung gibt, die durch Jesus Christus in sein Leben gekommen ist. Wer anderen den Heiland - und sei es nur durch schlichte Worte - zeigt, der evangelisiert (Apg8,4: die zerstreuten Christen "predigten das Wort").

Klaus Vollmer setzt hinter die heute übliche Evangelisationspraxis seine Fragezeichen, wenn er im Abschnitt "Der Glaube an die Evangelisation" schreibt:

"In vielen Kreisen und Gemeinden glaubt man an die Evangelisation. Man sagt das zwar nicht laut, - da bekennt man, daß man dem Evangelium alles zutraut, - aber im Geheimen steckt doch dieselbe Erwartung dahinter, wie ich sie oben angezeigt habe: Man setzt eben immer das Mittel ein, von dem man erwartet, daß es hilft. Da ich nun selbst als Evangelist tätig bin, möchte ich mich mit dem "Heilmittel Evangelisation" befassen..."

Die Gemeinde holt sich eine "Kanone". Viele Menschen werden herbeigeführt, damit sie die "Schlacht" mitbekommen... und mit viel Gesang und Stimmung geht es in die "Schlacht". Von dem Evangelisten wird erwartet, daß er viele "Treffer" erzielt und daß durch seine Aktion viele wachgerüttelt werden. Die Woche geht vorüber... Wenn man nun "Manöverkritik" hält, muß man sich meistens eingestehen, daß die ersehnte Erweckung nicht stattgefunden hat, aber doch einiges "passiert" ist. Man spricht dann von denen, die sich in der Woche bewußt "entschieden" haben... Aber dann wird es auch schon wieder sehr alltäglich, denn jede Gemeinde hat vollauf mit dem eigenen Programm zu tun und ist kaum in der Lage, noch mehr neue Kreise aufzuziehen. So verläuft dann die Sache meistens wieder und es ist schon abzusehen, wann die nächste Müdigkeit wieder den Ruf nach einer "kräftigen Spritze" laut werden läßt. Dann wird man wieder eine "Kanone" einladen, vielleicht dann von einem größeren "Kaliber"..."[¶]

Ebenso schreibt U. Parzany: "Der Evangelisation werden oft übersteigerte Erwartungen entgegengebracht. Sie soll sozusagen Gemeinde aus dem Boden stampfen. Das kann sie nicht. Wo der Evangelist nicht durch Lehrer, Seelsorger, Leiter... Diakonie... ergänzt wird, kommt es zur Verkrüppelung. Umgekehrt ist jeder Evangelist in der Gefahr, hochmütig zu werden oder zu verzweifeln, wenn er nicht in eine

[¶] H.-L. Poetsch, Theologie der Evangelisation, S. 82f

[¶] a.a.O. S.84

[¶] a.a.O. S.85

[¶] a.a.O. S.80

[¶] Klaus Vollmer, Alte Wege neu entdeckt, Reinhard Kawohl Wesel 1975

Gemeinde mit den verschiedensten Diensten eingebunden ist." [‡]

5.4. Ergebnis der gewonnenen Erkenntnisse

Es wäre kurzschlüssig, wenn man nun folgern würde: Sowohl die klassische Form der Evangelisation als auch die anderen Typen missionarischer Aktivitäten kommen für uns nicht in Frage, weil sie alle mit zu vielen Fehlern behaftet sind. Wir wären dann auf dem besten Weg, alles gar nicht erst in Angriff zu nehmen, da man ja immer Fehler machen kann, die es zu vermeiden gilt.

An uns liegt es nun, ob wir mit unserer missionarischen Planung 1. an unsere begrenzten Kapazitäten denken (Wer einen Turm bauen will, soll vorher die Kosten überschlagen - Lk14,28) und 2. den Auftrag des HERRN so verwirklichen, daß wir nicht in der Folge gegen seinen Willen verstoßen, indem wir dem Ökumenismus nachgeben, weil uns bestimmte Vorbilder faszinieren.

Es ist nicht möglich zum Thema "Mission in der Großstadt" ein Rezept zu geben. Was aber können wir tun? Es mag "der alte Hut" sein, doch es bleibt kein anderer Weg: Mission kann weder von einem besonderen Ausschuß diktiert werden noch ist sie durch ein "Nun macht doch mal!" anzukurbeln. Sie kann nur durch das Wirken des Geistes entstehen: durch evangelistische Predigten, Bibelarbeiten, die Fürbitte und durch das Vorbild der Pastoren. Denn Petrus schreibt und das kann zweifellos auf unser Thema bezogen werden:

"Nicht als die, die über die Gemeinde herrschen, sondern als Vorbilder der Herde." (1Pt5,3)

Wir sind alle vom Denken unserer Umwelt beeinflußt. Das ist auch in unseren Gemeinden spürbar. Viele fragen heute nur: Was nützt mir der andere? Aber das ist der Beurteilungsmaßstab, der uns Menschen eigen ist. Demgegenüber schreibt Paulus (2Kor5,11.16): "Weil wir nun wissen, daß der HERR zu fürchten ist, suchen wir Menschen zu gewinnen... Darum kennen wir von nun an niemanden mehr nach dem Fleisch..."

Uns Christen ist, sagt Paulus, ein anderer Beurteilungsmaßstab gegeben. Nicht Sympathie oder Antipathie bestimmen unser Verhältnis zu denen, "die draußen sind",

sondern die Frage: Gehört dieser Mensch schon zu Christus? Hat er sich erlösen lassen? Es gilt, Gewinn zu machen für das Reich Gottes. Paulus vergleicht die Christen Eph 5,16 mit Kaufleuten, die ständig bemüht sind, den richtigen Zeitpunkt für ihren Handel zu nutzen. G. Stöckhardt schreibt zu dieser Stelle:

"Gerade auch damit die draußen gewonnen werden, sollen die Christen... nicht planlos, ziellos in den Tag hineinleben, sondern auf die rechten Mittel zum rechten Zweck bedacht sein, darauf sinnen, wie sie die Sache Christi, das Reich Gottes, fördern können. Dazu gehört, daß sie den rechten Zeitpunkt... sich zunutze machen, da (=in welchem) sie denen, die von Gott und Christo nichts wissen wollen, am ehesten beikommen, sich bei ihnen Gehör verschaffen können, daß sie keine Gelegenheit, Gutes zu wirken, sich entgehen lassen. Luther: «Darum schickt euch also darein, daß ihr auch die Zeit stehlet und raubet, wie ihr könnt. Lasset euch nichts so lieb sein, als daß ihr Gottes Reich fördert... Denn die Tage sind böse.»" [‡]

Die Rückbesinnung darauf, daß wir "Botschafter an Christi Statt" sind (2Kor5,20) und demnach durch seine Bevollmächtigung in seinem Dienst - an unserem Platz - stehen, könnte uns Anlaß sein, mit "Mission vor der Haustür" neu zu beginnen. Vielen Christen mag es zwar so gehen, daß sie mit Paulus sagen: "Die Liebe Christi drängt uns..."(2Kor5,14), doch sie wissen nicht, welche Chancen sie zur Verkündigung haben oder wie sie beginnen können. Ihnen wäre es lieber, wenn sie dabei nicht so allein wären. Gern würden sie auch hören, "was sie erwartet". Vielleicht können die folgenden Überlegungen eine kleine Hilfe sein.

6. Umsetzen in die Praxis

6.1. Besuchsdienst

Zuerst ist hier der Besuchsdienst zu nennen. Viele praktische Tips entstammen dem Buch von James Kennedy, dessen "Programm" in den letzten zehn Jahren auch im deutschsprachigen Raum von sich reden machte[§]. Nicht allem kann zugestimmt werden, vor allem nicht der programmatischen Intention. Von Mitarbeitern

[‡] G. Stöckhardt, Kommentar über den Brief Pauli an die Epheser, St. Louis 1910, S.253

[§] J. Kennedy, Dynamische Evangelisation, Bad Liebenzell 1978

[‡] Ulrich Parzany, Zeugen gesucht, Aussaat Verlag Wuppertal 1976, S. 12

wird verlangt, sie sollten seitenweise Gesprächsformen auswendig lernen, um den Gesprächspartner im Dialog (in kürzester Zeit) zur "Übergabe" zu bewegen. Auch in seiner theologischen Ausrichtung läßt Kennedys Darlegung viel zu wünschen übrig. Nicht zuletzt schockiert das Erfolgsdenken:

"Ein kanadischer Pastor, der nach achtmonatigem Arbeiten mit diesem Programm 103 neue Mitglieder in seine Gemeinde bekam, sagt darüber: 'Es ist die umwälzendste Technik(!) für persönliche Evangelisation, die den schlafenden Riesen unserer Laien im zwanzigsten Jahrhundert in Bewegung bringen kann.' Die Gemeinde, in der sie praktiziert wurde, wuchs innerhalb von neun Jahren von 'Null' auf über 2000 Glieder an". #

Doch solche Unzulänglichkeiten sollten uns nicht davon abhalten, "zu prüfen und das Gute zu behalten" (1Thess5,21). Sieht unsere missionarische Planung einen Besuchsdienst vor, dann ist es vonnöten, die Gesamtgemeinde daran zu beteiligen, um keine 'Profigruppe' entstehen zu lassen. Mit einer Information bzw. Beratung in verschiedenen Gemeindegemeinden (oder auch Gemeindeversammlungen) sollte begonnen werden. Dabei ist jedem die Chance zu geben, sich daran zu beteiligen. Das ist nicht so gemeint, daß nun jedes Gemeindeglied "mitgehen" muß. Würden wir das beabsichtigen und manchen zu überreden versuchen, wären wir wieder auf dem Irrweg einer gesetzlichen "Mobilmachung". Wie aber könnten wir dann einen Körperbehinderten oder Stummen oder einen zum Gespräch mit Fremden völlig gehemmten Christen trösten? Im Erfahrungsbereich des Verfassers war ein spastisch gelähmter Bruder voll und ganz am Besuchsdienst beteiligt. Er übernahm mit anderen einen für uns alle unerläßlichen Dienst: Er betete. So mahnte Paulus die Christen in Kolossä:

"Betet zugleich auch für uns, daß Gott uns eine Tür für das Wort auftue und wir das Geheimnis Christi sagen können..." (Kol 4,3).

Es gibt wohl keinen unter uns, der von Angst völlig frei ist, wenn er vor einer Tür steht und wartet, daß ihm geöffnet wird. Es ist dann ein großer Trost, wenn man gewiß sein kann: Glaubensgeschwister beten zu Gott für uns um Mut, Kraft und rechte Worte. Sind solche "indirekt Beteiligte" denn weniger engagiert? Ist es nicht vielmehr Tatsache: Wenn vier gehen

und sechs beten, dann sind zehn unterwegs?! Es werden sich auch noch andere Dienste finden, die letztendlich die ganze Gemeinde an der gemeinsamen Sache beteiligen können.

An fremden Wohnungstüren zu klingeln, erscheint manchem zu peinlich. Oft hört man, wir wären doch keine "Bibelforscher". Ist es etwa das besondere Vorrecht der Sekten, persönliche Besuche zu machen? Wollen wir wirklich die Straßen und Türen den Sekten überlassen? Ist es nicht schade, daß wir diese Chance nicht schon intensiver genutzt haben? Zwar ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Zeugen Jehovas mit ihrer aufdringlichen "Fuß-in-die-Tür--stell-Taktik" schon bei vielen starke Abneigung gegen "christliche" Besuche verursacht haben, doch wir werden dem begegnen, indem wir uns genau überlegen, wie wir auftreten. Schon die Anwendung der Regeln der allgemeinen Höflichkeit bringen uns einen Schritt weiter. Wir werden eine den andern achtende Distanz bei unseren Besuchen wahren und uns etwa mit einem Faltblatt unserer Kirche "ausweisen".

Für alle "direkt Beteiligten" macht sich eine gründliche Vorbereitung notwendig. Hier kann der Pastor seine Erfahrungen offerieren, die er bei Besuchen (schon vorher) gemacht hat. Auch eine spezielle geistliche Zurüstung ist ratsam. Ein sich an die Besuche sofort anschließender Erfahrungsaustausch ist m.E. unbedingt erforderlich, zum einen darum, weil mancher durch mehrmalige Ablehnungen entmutigt sein kann, zum anderen wird das Erzählen der anderen den eigenen Erfahrungsschatz bereichern. Der "Erfolg" eines Mitarbeiters soll der "Erfolg" aller werden, ebenso läßt sich ein "Mißerfolg" gemeinsam besser verkraften. Zwar ist es nie unsere gründliche Vorbereitung, die zum "Erfolg" führt, sondern die Kraft des göttlichen Wortes, doch um der zu Besuchenden willen sollte man sich schon so gut wie irgend möglich vorbereiten (vgl. die Predigtvorbereitung).

Zuerst muß man sich darüber im Klaren sein, welchen besonderen Zweck unser Besuch erfüllen soll. Bei Kennedy ist das sofort und vorrangig angestrebte Ziel die Bekehrung des anderen. Das wirkt sich auf drängenden Gesprächsstil des Besuchers aus. So würde Besuchsdienst tatsächlich zur "Technik". Unser Auftreten wird wesentlich von unserem Besuchsziel bestimmt. Gehen wir mit dem (dem NT fremden) egoistischen Wunsch an den Besuch heran, unser Gemeindegewachstum zu

a.a.O., Umschlagseite

beschleunigen, wird sich das auf jeden Fall in unserem Reden bemerkbar machen und sich auf das gesamte Gesprächsklima auswirken. Viele der Besuchten argwöhnen sowieso in dieser Richtung: "Da müssen Sie sich wohl nun ihre Schäfchen hier im Neubau erst suchen. Na ja, die Kirche braucht auch ihr Geld."

Die Leute warten nicht darauf, daß wir kommen. Darum dürfen wir auch nicht denken, es müßten sich gleich viele bekehren. Oft setzt man zu große Erwartungen in spezielle missionarischen Bemühungen. Dennoch sollten wir nie mit dem Gedanken klingeln: Ach, der lehnt bestimmt ab! Unsere Brüder aus der französischen und britischen Schwesterkirche berichteten, daß bei 100 Besuchen mit höchstens ein oder zwei Leuten zu rechnen sei, die positiv reagieren. Auch ein anderer Faktor soll zur Näherbestimmung des vorrangigen Besuchszieles beitragen: Mit unserem Klingeln treffen wir auf viele verschiedene familiäre Situationen. Einer ist gerade erst von der Arbeit gekommen, der andere ist wegen des Klingelns verärgert, weil er vor dem Fernseher saß, der dritte saß beim Abendbrot oder eine Mutter wurde gestört, als sie ihre Kinder ins Bett bringen wollte. Aus diesen und ähnlichen Überlegungen heraus ist es günstig, mit dem ersten Kontaktbesuch lediglich Interessenten "zu ermitteln". Zuerst sollten wir versuchen, Kontakt zu bisher Fremden zu bekommen, um eine Grundlage für weitere Besuche oder für Einladungen zu gemeindlichen Veranstaltungen zu schaffen. Dieses nähere Ziel setzt zwar ziemlich weit unten an, doch es informiert uns darüber, wer überhaupt "ansprechbar" ist und vielleicht in unverbindlicher Beziehung mit uns bleiben möchte. In Ruhe, Kontinuität und Gelassenheit soll eine Vertrauensbrücke aufgebaut werden. Daß Mission mühsam ist, mußte schon der Apostel Paulus erfahren. Ein rechtes Vertrauen zum Geist Gottes läßt ihm auch Zeit, an den Besuchten zu wirken. Schon die Tatsache: "Es war jemand von der Kirche da", wird sie noch längere Zeit beschäftigen. Sind die "direkten Mitarbeiter" über das nähere Besuchsziel informiert, wird man ein Aufatmen feststellen. Denn nun weiß jeder, daß er beim anschließenden Erfahrungsaustausch keinesfalls soundsoviele Bekehrungen vorweisen muß. Ein weiteres Bedenken sollte vorher ausgeräumt werden, das sich in der Frage äußert: "Ist das überhaupt erlaubt?" Von staatlicher Seite reagiert man allergisch auf unpersönliche Postwurfsendungen (vgl. auch

das Vervielfältigungsgesetz ^{*)}) oder auf ein Verhalten, daß Anlaß zur Beschwerde gibt. Doch eine feindselige Haltung ist anhand der vorliegenden Erfahrungen nicht festzustellen. ^{*)}

6.2. Die erste Kontaktaufnahme an der Wohnungstür

Eine besondere Bedeutung hat der erste Eindruck, den wir vermitteln, wenn nach unserem Klingeln die Tür geöffnet wird und wir einem fragenden Gesicht gegenüberstehen. Stellen wir uns ruhig einmal vor, all das würde sich an unserer Vorsaaltür abspielen und wir wären die Besuchten. Wir sind gerade erst nach Hause gekommen, ein Arbeitstag liegt hinter uns. Wir sind abgespannt und freuen uns, endlich daheim zu sein. Da klingelt es! Wir lassen alles stehen und liegen und eilen zur Tür. Vor uns stehen zwei Personen. Und uns ist unklar, was der Zweck ihres Klingelns ist, denn wir kennen sie nicht. Angenommen sie würden sagen: "Guten Abend! Wir wollen uns gerne mit ihnen über die Bibel/den Glauben unterhalten." Muß das nicht vielen als absurd erscheinen? Dann liegt die Reaktion nahe: "Bei mir nicht!" oder "Nein!". Besser ist es, einen großen Spielraum zu lassen für eine positive Reaktion. Es hat sich bewährt, die kurzen Sätze des Sich-Vorstellens vorher schriftlich zu fixieren und sich einzuprägen. Eine Formulierung wie die folgende beachtet diese Überlegungen: "Guten Tag/ Abend! Bitte entschuldigen Sie, daß wir stören. Wir kommen von der Luth. Kirchgemeinde ... und möchten Sie gern einmal besuchen." (Pause zur Entscheidung; in Neubauten evtl.!) "weil sie erst vor kurzem hier eingezogen sind." Nun haben wir die Reaktion abzuwarten. Liegt die Vermutung nahe, der Besuchte freut sich über unseren Besuch, es paßt ihm nur z.Z. nicht gut, ist es günstig,

^{*)} Genehmigungsverfahren für die Herstellung von Druck- und Vervielfältigungserzeugnissen: 20.7.1959, GBl. DDR I, S. 640

^{*)} Anlässlich eines Gespräches beim Rat der Stadt Leipzig - Bereich Kirchenfragen - wurde diese staatliche Stelle von uns informiert. Antwort: "Ich bitte Sie geradezu darum! Gehen Sie in die Wohnungen und bringen Sie den Leuten Hilfe durch christliche Nächstenliebe! Wir sind auf die Hilfe der Christen angewiesen." - In sozialen Notlagen werden wir Hilfe nicht verweigern.

einen Termin für einen nächsten Besuch auszumachen. Reagieren die Leute ablehnend, fragen wir nach: "Wenn es Ihnen jetzt nicht gelegen ist, hätten Sie etwas dagegen, wenn wir ein andermal wiederkommen?"

Erfahrungen zeigen: Die meisten Leute sind freundlich, einige sogar sichtlich erfreut: "Sie sind die Ersten, die uns besuchen. Von der Gewerkschaft und so war noch keiner hier!" Andere erteilen eine rigorose Ablehnung: "Kirche? - kein Bedarf!" Selbstverständlich schaffen wir uns auch dann einen guten "Abgang" (nicht offensichtlich verärgert), etwa so: "Es war nur eine Frage. Bitte entschuldigen Sie!"

Die erste ablehnende Reaktion muß nicht immer endgültig sein. Ein ausgeworfener "Angelhaken" ermöglichte öfters doch noch ein langes anschließendes Gespräch:

Reaktion des Besuchten: "Kirche? - kein Bedarf! Die hat schon soviel Unrecht getan!" Angelhaken: "Da kann ich Sie verstehen." Reaktion: "Wie meinen Sie das?"

Ziel: Über das Thema "Versagen der Kirche" (weil sündige Menschen) zur "Sünde allgemein" kommen. Erklären, was Kirche eigentlich ist (Menschen, die zum Sünderheiland gehören). Alle brauchen Christus - auch der Besuchte.

Eine andere Reaktion: "Wir wollen das nicht!" Angelhaken: "Ja, wenn Sie auch so glücklich sind?" Reaktion: "Wie meinen Sie das? Richtig glücklich ist doch keiner!"

Ziel: Erklären, wo der Ursprung aller Not und allen Leidens liegt. Jesus will ewig glücklich machen.

Mancher Mitarbeiter war sehr erstaunt, als er aufgrund eines solchen "Angelhakens" nach einer vorherigen Abweisung dann doch in die Wohnung gebeten wurde. Nicht selten wird auch gefragt: "Worum geht es denn?" Wir könnten etwa antworten: "Eigentlich geht es um Sie. Doch wir können das nicht so zwischen Tür und Angel erklären."

Ein mit sich und der Welt unzufriedener Mann sagte uns:

"Ach, von der Kirche kommen Sie. Die sind jedenfalls besser als die Kommunisten. Ihr erzählt zwar vom lieben Gott, aber helfen könnt ihr mir auch nicht. Und den lieben Gott konnte mir bis jetzt auch noch keiner zeigen. Schön, daß ihr mal da wart."

Unsere Antwort könnte lauten:

"Schade, daß Sie jetzt keine Zeit haben. Gerade darüber hätten wir uns gern mit Ihnen unterhalten.

Mitunter wird auch verlangt, daß wir uns

ausweisen sollen. Wir könnten dann ein Faltblatt unserer Kirche überreichen mit dem Stempel der Gemeinde auf der Rückseite. Ein Gottesdienstplan tut es auch. Auf vervielfältigten Schriftstücken sollte die Notiz "Nur zum innerkirchlichen Gebrauch" nie fehlen.

Andere fragten uns: "Dürfen Sie dann das?" Wir könnten antworten: "Wir wollen Sie keineswegs stören. Wir dachten nur, Sie würden sich über einen Besuch freuen."

6.3. Womit man bei Städtern besonders rechnen muß

Worin unterscheiden sich heute Großstädter von der Landbevölkerung? Die Situation hat sich gegenüber der Zeit vor 20 oder 30 Jahren geändert. Zunehmende Industrialisierung auf dem Lande und Bevölkerungsaustausch von der Großstadt aufs Land und umgekehrt, lassen uns vielerorts die typischen Landmerkmale vermissen. In einem Punkt gibt es auf jeden Fall keinen Unterschied, da sind alle gleich:

"Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten..." (Röm3,23)

Doch einige Charakteristiken sind für die Städter typisch. Da ist zuerst die **Anonymität** zu nennen. In einem Dorf von ca. 4000 Einwohnern kennt man sich. Im vergleichbaren Gebiet einer Großstadt ist das nicht so. Sehr viele wohnen beispielsweise auf engstem Raum in einem Wohnblock. Aber wer weiß schon, "daß über uns ein älteres Ehepaar wohnt". Man läßt sich nicht gern "reinsehen". Man pflegt gern seinen engsten Bekanntenkreis, bewahrt aber gegenüber Fremden Distanz. "Wer weiß, was das für einer ist." Hier mag die hohe Kriminalität in Großstädten einen nicht unbedeutenden Faktor spielen. Dieses Anonym-Bleiben-Wollen spielt bei Hausbesuchen eine große Rolle. Der Fremde ist der "große Unbekannte", den man am besten schnell abfertigt. Mißtrauen ist erstmal besser!

Ein weiterer Punkt ist die Bequemlichkeit. Hier zeigt sich, was auch die Brüder der amerikanischen und französischen Schwesterkirche erfahren haben: Es ist für Großstädter ein größerer Aufwand, auf Grund einer Einladung zu einem nur fünf Kilometer entfernten Versammlungsort zu kommen als für einen Landbewohner. Letztere sind beweglicher. Es spielt hier schon eine Rolle, ob man eingeladen wird

oder selbst eine "interessante Gemeinde" oder Veranstaltung entdeckt hat. Der Städter ist auch kulturell verwöhnt. In diesem Fall sollte man der Zuhörerschaft aber lediglich durch einen ausgewogenen Redestil entgegenkommen. Ein ausgeklügeltes Kulturprogramm würde nur manchem Mißverständnis Vorschub leisten (dazu später).

Was nicht vergessen werden sollte, ist die am Wochenende eintretende Stadtflucht. Ob nun im Sommer mit dem Surfbrett auf dem Autodach oder im Winter mit den Skiern, - der Großstädter fährt gern einmal hinaus. Von Autos leergefegte Neubaugebiete zeigen uns die Realität, auf die wir uns einstellen müssen. Manche übergehen vielleicht diese Tatsache und bleiben den Griechen ein Jude: "Wer eben am Sonntag nicht kommen will, weil der Mammon 'Natur' lockt, der kann kein Christ werden." Ist es nicht auch denkbar, einen geeigneten Wochentag für Einladungsveranstaltungen zu wählen? Wenn wir den falschen Maßstab an Nichtchristen anlegen und erwarten, sie würden, nur um Gottes Wort zu hören, sämtliche Opfer auf sich nehmen (wie die Väter unsere Kirche, die kilometerweit zum Gottesdienst gingen), dann kommen wir nicht weiter. Sie müssen ja erst einmal den Heiland kennenlernen, um mit Freude sein Wort hören zu wollen. Der dritte Gebrauch des Gesetzes betrifft nur Christen. Das Opfer-Bringen gehört bei Mission erst einmal auf die Seite der Christen.

Wir sollten uns auch keine falschen Hoffnungen machen: Weder dürfen wir erwarten, daß sich gleich viele zu Christus bekehren, noch sollten wir uns überhaupt an quantitativen Ergebnissen orientieren. Über einen Sünder, der Buße tut, ist Freude im Himmel bei den Engeln Gottes (Luk15,10). Denn dadurch ist ein Mensch der furchtbaren Herrschaft des Satans entrissen und vor der ewigen Verdammnis bewahrt worden. Man kann dies wunderbare Ereignis gar nicht mit den Monaten eigener Anstrengung aufwiegen. Warum sollte man sich erst über 10 oder 100 freuen?

6.4. Welche Mißverständnisse wir zu erwarten haben

In einer Zeit, in der die meisten Menschen einerseits der Kirche derart unwissend gegenüberstehen, daß sie nicht einmal mehr wissen "was da gemacht wird", und in der andererseits die Großkirchen durch antistaatliche Aktivitäten einen völlig ent-

stellten Eindruck darüber vermitteln, "was Kirche will", können wir nicht voraussetzen, daß sich die Leute nach kurzen Erklärungen über den Zweck unseres Besuches im klaren sind. Oft werden wir mühsam Mißverständnisse bereinigen und falsche Erwartungen korrigieren müssen. Besonders drei treten sehr häufig auf:

a) Das politische Mißverständnis
Spätestens seit den Geschehnissen in und um die Umweltbibliothek der Zionskirche in Berlin 1987/88 und den Informationen der Medien darüber, bringt ein großer Teil der Bürger unseres Landes alles, was Kirche heißt, mit Opposition gegenüber dem Staat in Verbindung. Treffen wir bei Besuchen auf absolut Unkirchliche, müssen wir diese falsche Meinung zu korrigieren versuchen, um uns selbst nicht in ein unbiblisches Licht zu stellen. Kommen wir an solche, die aus politischen Gründen mit der Kirche liebäugeln, weil sie diese für grundsätzlich oppositionell ansehen, werden wir auch hier auf wenig Zustimmung stoßen. In beiden Fällen stellt die Verkündigung der Frohen Botschaft einen souveränen Faktor dar, weil sie nicht politisch, sondern geistlich zur Entscheidung ruft. Die karteimäßige Kircheng Zugehörigkeit der Besuchten soll uns dabei nicht hindern, politisierenden "Christen" das Evangelium zu bringen.

b) Das soziale Mißverständnis
In diesem Fall versteht man unter Christen hauptsächlich solche Menschen, die im Unterschied zu anderen aus christlichem Antrieb soziale Hilfe leisten. Erfahrungsgemäß lieben besonders Marxisten diese Darstellung. Sie begründen damit das gute Verhältnis zwischen Staat und Kirche: Man habe das gleiche Ziel (die perfekte Gesellschaft), handle jedoch nach verschiedenen Vorbildern und schöpfe aus verschiedenen Quellen. Mit Losungen wie "Marxisten und Christen für sozialen Fortschritt, Frieden und Gerechtigkeit" trägt der herrschende Atheismus unseres Landes wesentlich zum geistlichen Untergang der Großkirchen bei. Solange diese Kirchen durch einseitige Befürwortung aus ihren eigenen Reihen diesem Ruf nachzukommen bestrebt sind, und dabei ihren eigentlichen Auftrag nicht mehr ernst nehmen, sind sie direkt an ihrer Verweltlichung beteiligt. Dieses Mißverständnis ist nur durch ein klares kompromißloses Zeugnis auszuräumen, das die Verantwortung des einzelnen Christen für das Wohl seines Landes einschließt, aber den klar

umrissenen Auftrag Christi an die Kirche mit einem unüberhörbaren Akzent versieht.

c) Das kulturelle Mißverständnis

Hier erwartet man von der Kirche kulturelle Bedürfnisbefriedigung. In einem großen Maß hat sich leider die Kirche diese falsche Erwartung selbst zuzuschreiben. Denn sie läßt in ihren Gebäuden Musiker und Literaten auftreten, organisiert Konzerte, Feierstuben, Vespere, die durchaus gut besucht sind; doch sie weist dabei der biblischen Verkündigung einen geringen oder gar keinen Platz zu. Sie öffnet sich als "Schutzraum" für Pseudokulturen (Punk- und Hippieszene), ohne korrigierend auf diese einzuwirken. Sie veranstaltet Podiumsdiskussionen zu Abrüstung, Umweltschutz, Antiapartheid u.v.a.m. Sie organisiert Ausstellungen, Bastelstuben und vielerlei Kunstveranstaltungen. Sie gibt sich so mehr und mehr den Anschein eines ohne staatliche Zensur existierenden Klubhauses. Es ist darum kein Wunder, wenn viele zunächst am Gespräch mit uns Interessierte enttäuscht abwinken, nachdem wir ihnen den Grund unseres Kommens erklärt haben, - und sagen: "Zum Gottesdienst oder ähnlichen Veranstaltungen wollen wir nicht kommen. Aber wenn sie mal was anderes haben, etwas Anspruchsvolles..."

In all unseren missionarischen Bemühungen sollten wir nie vergessen: Wir sind Botschafter an Christi statt (2Kor5,20) und sollen einzig und allein die Menschen bitten: "Laßt euch versöhnen mit Gott!" (2Kor5,19ff). Wir sind keine Unterhaltungskünstler und sollen es auch nicht werden. So gut die sogenannte "Offene Jugendarbeit" gemeint ist, die mit Interessenbefriedigung als Angebot beginnt: Mission ist das noch lange nicht. Es steckt ungeheure Arbeit in Vorbereitungen für solche "Lockmittel". Aber wir sollten unsere Kräfte nicht schon für Vorarbeiten verbrauchen, von denen nicht einmal gesagt werden kann, daß sie biblisch legitim sind. Wer z.B. der Einladung zu einer Zuhördisko folgt und später feststellen muß, daß die Disko nur "Mittel zum Zweck" war, wird sich wohl fragen, ob man ihn nicht hinters Licht geführt hat.

Bei unseren Besuchen müssen wir offen und ehrlich sein. Das Gespräch soll so verlaufen, daß der andere nie den Eindruck gewinnt, wir wären mit dem Ziel gekommen, unsere Gemeinde zu vergrößern. Er muß merken: Uns liegt etwas an

seiner Rettung zum ewigen Leben.

6.5. Die Gesprächsführung

Im Jakobusbrief finden wir dazu einen wichtigen Hinweis (1,19): "Ein jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn."

Der Mensch hat zwei Ohren, aber nur einen Mund. Wenn wir gut zuhören können, ist es uns auch am besten möglich, die Probleme, die besondere Situation und damit einen persönlichen Anknüpfungspunkt für das weitere Gespräch mit einem Menschen zu finden. Wer die Not im Leben des anderen gefunden hat, wird durch die Liebe Christi auch die größte Not des anderen gern beseitigen wollen. Andererseits sollten wir auch darauf achten, daß wir uns nicht durch das endlose Klagen des anderen vom eigentlichen Grund unseres Besuches abbringen lassen. Es ist wichtig, an einer bestimmten Stelle die Gesprächsführung selbst in die Hand zu nehmen. Besonders ältere Leute finden oft kein Ende, wenn sie uns, von den derzeitigen Krankheiten ausgehend, bis zurück in die Vergangenheit ihr Leben beschreiben. Andere schildern die Bosheit aller Hausbewohner von der ersten bis zur letzten Etage. Wir haben mit Leuten nicht darüber zu sprechen, "was denn der Herr XY aus dem Haus über unseren Besuch gesagt habe, ob er denn auch über seine Scheidung und über den Freund seiner Frau mit uns gesprochen habe". Das seelsorgerliche Geheimnis muß gewahrt bleiben! Hören wir nun all das, was ein Besucher über sich und sein Leben erzählt, hängt viel von unserer Reaktion darauf ab. Der Psychologe Elias H. Porter beschreibt fünf verschiedene Reaktionsweisen:

- a) Die wertende Reaktion, die zeigt, daß sich der Berater über das, was richtig und gut wäre, ein ungefähres Urteil gebildet hat. Er läßt dabei durchblicken, was der Besuchte tun könnte oder sollte.
- b) Die interpretierende Reaktion, die die Absicht des Beraters erkennen läßt, bestimmte Sachverhalte verständlich zu machen, ihm etwas zu erklären.
- c) Die stützende Reaktion, die signalisiert, daß der Berater einen Rückhalt und damit innere Ruhe geben möchte.
- d) Die sondierende Reaktion, "die zu verstehen gibt, daß der Berater weitere Informationen erhalten möchte, daß er sich... noch weiter in einer bestimmten Richtung unterhalten und einiges mit einem Fragezeichen versehen möchte".

e) Die einfühlende Reaktion, "welche die Intention des Beraters bekundet,... zu erfahren, ob er richtig verstanden habe, was dieser (der Besuchte) 'sagt' wie er etwas 'empfindet', in welcher Verfassung ihn das 'trifft', wie er es 'sieht'" ²

Die letztere Reaktion ist meistens hilfreich. Unser Gegenüber merkt dann, daß uns etwas an ihm liegt. Wir vermitteln dadurch das Gefühl (das ja auch der Tatsache entspricht), daß wir nicht nur oberflächlich zugehört haben, sondern direkt Anteil nehmen. Die Bitte um Erlaubnis, Fragen stellen zu dürfen, entkrampft oft die steife Gesprächsatmosphäre. Würden wir im Laufe des Gesprächs immer nur wertend antworten (vor allem dann, wenn das geschilderte Handeln des anderen den Geboten Gottes zuwiderläuft), dann ersticken wir das Gespräch nach wenigen Minuten. Wir sind nicht Moralprediger, sondern Boten des Herrn. Hier sei noch einmal daran erinnert, daß wir uns Zeit nehmen sollten. Das erste Gespräch kann ausschließlich nur der Kontaktaufnahme dienen. Später werden wir auf Sünde, Verlorenheit und Gottes Gericht zu sprechen kommen müssen. Hier gilt, was die Regel meint: "Handle nicht nach dem Grundsatz: Heute hat sie der Herr in meine Hand gegeben." Es ist sehr nötig, daß wir uns erst einmal einen guten Überblick über die betreffende Person verschaffen, uns eine Anknüpfungschance geben lassen (kirchlich? Kinder? allein?). Was uns im Laufe des Gesprächs arg zu schaffen machen kann, sind die berühmten 10000 Fragen (z.B.: Warum läßt Gott soviel Unrecht zu? Wenn Gott die Welt geschaffen hat, hätte er doch das Unrecht verhindern können!?). Solchen Einwänden sollten wir durch kurze bzw. unerwartete Antworten zu begegnen suchen. Nie dürfen wir uns hier zu wissenschaftlichen bzw. philosophischen Streitgesprächen hinreißen lassen. Denn erfahrungsgemäß kommen neben den ersten 10000 beantworteten Fragen die nächsten. Das bringt unseren Gesprächspartner dem Heil nicht näher. Auch wenn es stereotyp erscheinen könnte: Wir kommen zum Hauptthema zurück und nehmen die Gesprächsführung wieder in die Hand. Ein Gespräch kann selbstverständlich auch mit einer offenen Frage an den Gesprächspartner beendet werden. Und nicht alle Fragen müssen sofort beantwortet werden (nicht zu

schnell lehren!).

Immer sollten wir uns überprüfen, ob wir Gottes Wort auch so positiv wie möglich darstellen und verkünden. Es ist ja nicht die "größte Katastrophe des Lebens", ein Christ zu werden. Durch das persönliche Zeugnis können wir Einwänden oder Hemmnissen etwas entgegensetzen. Was Christus mir geschenkt hat, kann er zweifellos auch anderen schenken: was Christus versprochen hat, kann jeder von ihm erwarten, der sich vertrauensvoll an ihn wendet.

Zusammenfassend seien hier noch einmal vier Zielpunkte für eine erste Kontaktaufnahme genannt:

- 1) Basis für eine persönliche Beziehung schaffen
- 2) "Eis brechen lassen"
- 3) Dringlichkeit aufspüren
- 4) dadurch spezifisches Eingehen ermöglichen.

6.6 Auffang-Bibelkreis für Jugendliche

Diese Überlegungen sind nicht zuletzt wichtig für die Mission an jüngeren Jugendlichen, denn die Altersgruppe der 14-18jährigen hat ihre besonderen Probleme und auch Möglichkeiten. Vielfach ist es einem einfühlsamen Menschen möglich, eine bessere Beziehung zu einem solchen Jugendlichen aufzubauen, als seine Eltern sie haben. Was negative Auswirkungen auf die innerfamiliäre Atmosphäre hat, können wir positiv ausnutzen. Der Jugendliche muß nur merken, daß wir ihn akzeptieren, daß wir ihn lieben und nicht zwingen wollen. Gerade diese Altersgruppe ist oft äußerster Reizüberflutung ausgesetzt. Sie hat mit großen persönlichen Problemen zu kämpfen (Berufs- und Partnerwahl). Oft sind beide Elternteile berufstätig und der Jugendliche hat das Gefühl des Alleingelassenseins oder des Nicht-verstanden-werdens. Viele sind auf der Suche nach Freunden, nach Halt und nach Vorbildern, die ihnen Maßstäbe vermitteln. Spätestens in der Mission an dieser Zielgruppe gewinnt der Jugendkreis (ein Auffang-Bibelkreis) an Bedeutung. Neben dem Hören auf das Gotteswort steht der Austausch über Sorgen und Nöte. Dabei trägt das Ungezwungene Beisammensein nach der "Bibelarbeit" dazu bei, daß die gewonnenen Erkenntnisse spontan in die eigene Erlebnissphäre übertragen werden. So wird "die Kraft Gottes" (dynamis) lebendig und der "Zwei-Ebenen-Taktik" (Bibel und Leben scharf trennen) des Satans ist der Zutritt verwehrt. Was hier geschildert wurde,

² E.H. Porter, An Introduction to Therapeutic Counseling

kann nicht diktiert werden, es muß wachsen. (Vgl. dazu H.-L. Poetsch, Theologie der Evangelisation, S. 73ff).

Ein Bibelkreis, in dem sowohl Jugendliche aus der Gemeinde als auch "Neue" zusammenkommen, steht in der Gefahr, daß sich die "alten Hasen" leicht über Spezialprobleme, über innerkirchliche Fragen u.ä. austauschen, dabei aber die "Neuen" links liegen lassen. Der Leiter (Pastor) muß dem entgegenwirken. Ein Auffangkreis ist keine Bibelstunde! G. Stöckhardt bezieht in seinem Römerbrief-Kommentar die Stelle Röm 12,16 auf die Auslegung. Sie soll sich im Bibelkreis so gestalten, daß auch die anderen, die noch nicht so beschlagen sind, sie verstehen. Auch das andere, nachfolgende, gesellige Gespräch soll dem dienen, "was des anderen ist". Werturteile über Gemeindeglieder, Pastoren oder die Diskussion eines begabten Grüppchens haben hier keinen Platz. Der Weiterführung solcher, die "feste Nahrung" brauchen, kann an anderer Stelle in der Gemeindearbeit entsprochen werden. Man sollte die Jugendlichen aus der Gemeinde vorher darüber informieren, "warum der Pastor heute so simpel redet". Alle haben dasselbe Ziel: Verlorene sollen gerettet werden.

Unsere eigenen Interessen treten in den Hintergrund. Ein Bibelkreis, in den "der Neue" sofort mitgebracht werden kann, hat den großen Vorteil, daß sich keine langlebige Personengebundenheit zum "Einzelmissionar" entwickeln kann. Die Bindung verteilt sich nach und nach auf die anderen Teilnehmer, Freundschaften entstehen und mit der Zeit können Einladungen zum Gottesdienst ausgesprochen werden, zu dem der Freund den "Neuen" abholt, ihm Unverständliches erklärt und so zum "Gehilfen der Freude" (2Kor1,24) wird. Es gilt für den "Freund": ER (Christus) muß wachsen, ICH aber muß abnehmen" (Joh3,30; Merkwort: ERICH). Der "Freund" leitet den "Neuen" auch in den Dingen an, die zum Wachsen im Glauben führen und dafür unerlässlich sind:

- Gottes Wort (Apostellehre)
- Gebet
- Gemeinschaft

In Apg2,42 sind sie genannt (Merkwort: Die drei großen G). In der sogenannten "Nacharbeit" spielt auch "Geduld" eine große Rolle. Es dauert längere Zeit, bis der "Neue" alles verstehen wird, was z.B. in unseren Gemeindeversammlung (wenn er teilnehmen darf) oder aber in anderen Gesprächen gesagt wird. Er wird auch schnell bemerken, daß die Gemeinde nicht

aus "Heiligen" besteht. Die vielen verschiedenen Kirchen werden ihn beschäftigen. Einmal wird die Frage kommen, ob es denn nötig sei, "eine eigene so kleine Kirche" zu haben. Bei all dem ist ein klarer Standpunkt, eine eindeutige Redeweise, die Unterscheidung von Lehre und Leben sehr wichtig. Hier wird deutlich, welche große Bedeutung das Lehren der eigenen (auch jungen!) Gemeindeglieder durch den Pastor hat. Aus diesem Grund stellt sich die Frage, ob der Pastor überhaupt auf dem direktem Missionsfeld seinen ständigen Platz hat oder ob er nicht viel besser (nachdem er durch sein Vorbild Besuche und andere Aktivitäten begünstigt hat), den Rückzug antreten sollte, um ausschließlich seine Kraft der Schulung der Mitarbeiter und dem Aufnahmeunterricht der Katechumenen schenken zu können. Ihm obliegt ja in erster Linie die Hauptarbeit in der Gemeinde, zu der er berufen ist. Sie darf zugunsten der Mission nicht vernachlässigt werden. Das Gegenteil ist genauso mißlich!

Zum Abschluß ist noch eine wichtige Bemerkung angebracht: Es kann bei "Mission in der Großstadt" einzig und allein darum gehen, daß wir dem Gebet und dem Gotteswort in unserem Leben tagtäglich einen angemessenen Platz einräumen. Die "Liebe Christi, - die uns drängt" hinauszufragen und einzuladen, Zeugnis zu geben und zu lehren, - wird uns unzählige Möglichkeiten zeigen und Kräfte schenken, sodaß wir "Instruktionen" nicht nötig haben. Wenn die "Durchschnittsleute" nichts von Christus wissen wollen, dann wenden wir uns eben an die modernen "Zöllner". Schon zu Jesu Erdenszeit waren es vor allem die Verachteten, die Kranken und Einsamen, die die Botschaft bereitwillig aufnahmen und sich retten ließen. Vielleicht bewegt Gott das Herz von Gemeindegliedern unserer Kirche, daß sie in aller Bescheidenheit beginnen, Alkoholkranken die Frohe Botschaft zu bringen. Anderswo könnte es sein, daß Mission an Kindern begonnen wird. Wieder andere wenden sich vielleicht an Behinderte oder Alte. Gott hat die Gnade schon oft erwiesen, daß Christen in brennender Liebe zu den Verlorenen gingen. Er kann es auch wieder tun, wenn wir ihn nur darum bitten, daß er uns Wege zeigt, Kraft gibt und unsere Schwachheit in Stärke verwandelt. Immer wieder ist seine "Kraft in den Schwachen mächtig". Auch wenn wir meistens keine ansehnliche Gebäude oder besonders ge-

eignete Räumlichkeiten besitzen und an unseren geringen Mitteln zu verzagen drohen: Wo sein Segen mit dabei ist, geschehen Wunder. Die Jünger sahen vor der Speisung der 5000 auch nur wenige Brote und Fische. Für ihren Verstand war es unmöglich, so viele Menschen zu sättigen. Doch der Herr machte es dem Verstand zum Trotz möglich, so daß sie nur staunten. Er kann auch heute Wunder tun durch sein Wort, das uns oft genug gering erscheint. Er kann durch uns Erstaunliches bewirken.

"Unsere Kraft ist schwach und nichtig und keiner ist zum Werke tüchtig, der nicht von dir die Stärke hat."

Darum heißt es:

"Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand." Spr 3,5.

Unser Verstand traut auch dem Gebet zu wenig zu. Doch "das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist" Jak. 5,16.

"Herr, ... gib deinen Knechten, mit allem Freimut zu reden dein Wort!" Apg4,29
Amen

Martin Blechschmidt

(Beitrag mit freundlicher Erlaubnis aus "Theologische Handreichungen und Informationen" entnommen)

Leserecho

Zu den Informationen, von CHRISTEN FÜR ISRAEL übernommen (Info-Brief Nr. 10 S. 14f.), bemerkte unser Leser Hans Möller (Verfasser von "Bibelkunde des AT") folgendes (zu "Granatapfelfund"):

"Die Granatäpfel von 2Mo28,33f waren aus Stoff, die von 1Kö7,16-18; 2Kö25,17 aus Kupfer, also nicht aus Elfenbein. In 4Mo15,38-41 handelt es sich nicht um Granatäpfel (rimmon), sondern um Quasten (zizith). Die Schellen 2Mo28,33f haben mit dem Halten der Gebote nichts zu tun, son-

dern sind wie ein Anklopfen bei Gott und Verabschieden von Gott, ohne am Leben Schaden zu nehmen. Stimmt die Lesung 'kodesch kohanim'? 'kodesch kodashim' gäbe m.E. besseren Sinn: Hochheiliges."

Ferner macht er darauf aufmerksam: "Die althebräische Schrift wurde auch nach dem Exil nicht bloß von Samaritanern, sondern auch von Juden verwendet. In Qumran werden Gottesname und ganze Bücher (vor allem 3.Mose) mit althebräischen Schriftzeichen geschrieben."

Informationen

Bibelbund in der DDR

Seit Ende April existiert der Bibelbund in der DDR auch juristisch!

Ein Grund mehr zur Dankbarkeit für die Veränderungen, die unser HERR im Lande herbeiführte. Freiräume dürfen genutzt werden, Verantwortungen gilt es wahrzunehmen.

Es war schon eine Freude, als aus verschiedenen Gemeinderichtungen und Landesteilen Zuschriften und Beitrittserklärungen eintrafen. Immerhin sieht sich so mancher derzeit einer wahren Flut von Herausforderungen zur Mitarbeit gegenüber. "Kann ich überhaupt noch mehr anpacken?", so lautet eine häufige Überlegung. Auch wenn mancher erklärte, daß er zu intensiver Mitarbeit derzeit wenig

Raum hat, ein Bekenntnis zur Sache war es in jedem Fall.

Aktion braucht stets das Fundament. Ist es vorhanden, bestehen alle Chancen fruchtbringender Arbeit. Findet es sich hingegen nur bruchstückhaft, so lauert Gefahr. Dies sehen und sich dafür einsetzen, dürfte trotz Belastung die Aufgabe von vielen sein. Entsprechende Akzente braucht Gemeinde Jesu überall, in jeder Ortsgemeinde, in jeder der evangelischen Glaubensrichtungen.

Man muß für Mitgliedschaft keineswegs theologische Vorbildung oder Ausbildung aufweisen! Diese Annahme ist immer wieder zu hören. Das wäre eine unerwünschte Eingrenzung. Gerade die Umsetzung der Ziele in der Praxis - im zeugnishaft-persönlichen Leben, in den Bereichen der

Gemeindearbeit wie Seelsorge, Verkündigung, Arbeit an Kindern und Jugendlichen usw. - gelingt nur unter breiter Mitarbeit. Um es kurz zu sagen, wem die Bibel als Fundament in der Christenheit am Herzen liegt, der kann seinen Platz im Bibelbund finden und ist willkommen!

Dies Anliegen des Bibelbundes erfordert Interesse und Mitarbeit (etwa Verbreitung von Schriften des Bibelbundes) ebenso, wie auch z.B. den Beitrag im Gebet und an Finanzen.

Auch in Zukunft wird an dieser Stelle informiert und - es soll nicht verschwiegen werden. - um allerlei Mitarbeit geworben werden.

Richard Bergmann

Bezug von "Bibel und Gemeinde"

"Bibel und Gemeinde" ist der Name der Zeitschrift des Bibelbundes in der BRD. Sie erscheint viermal im Jahr. Mit einem Umfang von 112 Seiten ist sie eigentlich schon ein Buch. Der Inhalt ist vielfältig. Neben Bibelstudien und Predigten stehen natürlich theologische Aufsätze, sowie Beiträge zu Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen. Vor der informativen Umschau und Buchhinweisen am Schluß findet man noch zwei besondere Rubriken: "Zur Diskussion gestellt" und "Stimmen der Väter". Unter der ersten erscheinen Beiträge zu Themen, die auch von einem bibeltreuen Ansatz her nicht eindeutig, oder nur sehr schwer, zu klären sind. Man übt sich in einer schwierigen Tugend: andersartige Meinungen zu akzeptieren, die auf bibeltreuer Ebene gewonnen sind. Oft schon vermochte man der Spannung von Meinungsverschiedenheit nicht standzuhalten und erklärte die jeweils andere Meinung für bibelkritisch und deshalb abwegig. Sicher wird bibelkritische Einstellung und Methodik abgelehnt - aber nur dann, wenn dies den Tatsachen entspricht. - Jedenfalls bereichern die Beiträge das Spektrum und fordern zu gründlichem Nachdenken heraus.

"Bibel und Gemeinde" dürfte im deutschsprachigen Raum die Zeitschrift sein, die dem Anliegen bibeltreuer Theologie und Gemeindepraxis in ausgezeichneter Weise gerecht wird.

Wer nun selbst einen Blick zum Kennenlernen in eines der Hefte werfen möchte, kann dies gerne tun (solange der Vorrat

reicht). Natürlich sind auch Bestellungen möglich! Interessenten wenden sich bitte an mich.

Richard Bergmann

Aktion Rumänienhilfe

Mit Freude und Dankbarkeit kann darauf verwiesen werden, daß unter der Verantwortung der Brüdergemeinden in der DDR Hilfssendungen im Umfang von rund 400 Tonnen nach Rumänien gingen - seit Januar 1990. Durch bereits jahrelange Hilfe, in natürlich weit geringerem Umfang, gewachsene Kenntnis von Land und Gemeinden, war eine effektive Verteilung der Spenden gewährleistet.

Sehr aufopferungsvoll wurden Gaben in vielen Gemeinden zusammengetragen und in gut organisierten Transporten dann überbracht.

Gerade weil im eigenen Land die Umstände unsicher waren, wiegt solches Anteilnehmen.

Berichtigung

Durch ein bedauerliches Versehen fehlt in der Nummer 10 beim Artikel "Was Evangelikale glauben" der Hinweis, daß der Nachdruck mit Erlaubnis des R. Brockhaus-Verlags Wuppertal erfolgt.

Hinweis

Dieser Ausgabe liegt ein Auswahlangebot von Kassetten der Studiengemeinschaft "Glaube und Wissen" bei.

Redaktionskreis:

Richard Bergmann, Bergstraße 2, 9162 AUERBACH/Erzg.

Manfred Schäller, Lugauer Str. 53, 9156 OELSNITZ

Dr. Thomas Schirmmacher, Breite Str. 16, 5300 BONN (für den Bibelbund in der BRD)

Karl-Heinz Vanheiden, Homeyerstr. 3, 2220 WOLGAST, Tel. 3294

(Bestellungen und Mitteilungen bitte an Karl-Heinz Vanheiden)